

Wie repariert man ein Kind?

Schwererziehbare Kinder kommen ins Heim. Triangel nimmt auch die Eltern auf und lehrt sie das Erziehen

Meike Bruhns

Mit 13 kam Simon Schumann nach der Schule nicht mehr nach Hause. Bald blieb er nächtelang weg. Zwei Tage, drei Tage, ohne ein Wort. Um sich Geld zu besorgen, erpreßte er seine Mitschüler und klaubte in Läden wie ein Rabe. "Er wusch sich nicht mehr und fing an, völlig zu verwahrlosen", erzählt seine Mutter. Die Lehrerin war fassungslos. Vor zwei Jahren war die Familie in das Haus nach Lichtenrade gezogen, ins Grüne, in die heile Welt am Stadtrand. "Auf dem Jugendamt sagten die uns, das sei für das Alter völlig normal. Er protestiere nur gegen den Umzug, das werde sich wieder einrenken."

Doch normal konnten die Eltern Simons Verhalten nicht finden. Er trank, kiffte und brach in leerstehende Häuser ein. Wenn die Mutter schimpfte, bot er der zierlichen Frau Prügel an. Als Simon drohte, seinen Vater umzubringen, riß dem Maschinenbauingenieur die Geduld. Doch auch eine Kurzunterbringung im Kinderheim Lankwitz nützte nichts. "Der hat mit den Betreuern da Ping Pong gespielt, die wollten ihn so schnell wie möglich wieder loswerden, sagt der Vater.

Auch die Schumanns gaben auf, wollten ihn in ein Heim nach Westdeutschland bringen. Doch das Jugendamt sperrte sich. Zu teuer. Und die Familie sei ja noch intakt.

Simon kam dann doch ins Heim, doch anstatt ihn dort nur abzugeben, gingen die Eltern gleich mit. Sie hatten Michael Biene und die Gruppe Triangel gefunden: Triangel ist die einzige Heimgruppe in Deutschland, die auch die Eltern und Geschwister sogenannter Problemkinder stationär aufnimmt.

Vor fünf Jahren hatte sich der Psychologe und Familientherapeut Biene die "Sinnfrage" gestellt. "Du arbeitest im Heim mit den Kindern, kommst gut voran, und dann gehen die über s Wochenende nach Hause und kommen völlig durch den Wind wieder", sagt der 42jährige. Kinder könne man nicht abgeben, um sie reparieren zu lassen wie einen Schuh oder ein Auto. Obwohl sich das manche Eltern so vorstellen. "Die denken, die Erzieher haben das gelernt, also sollen die die Probleme lösen." Aber so funktioniert das nicht. Wenn sich das Umfeld nicht ändert, sagt Biene, dann ist das Ganze sinnlos. Also kam er auf die Idee, man müsse den Eltern beibringen, Eltern zu sein.

Das Konzept hatte er sich aus den Niederlanden abgeschaut. Aber in Deutschland stieß er damit auf wenig Begeisterung. "Die Jugendämter haben zuerst abgewinkt", sagt er. So etwas könne nicht funktionieren. Bis das Jugendaufbauwerk ihm die Chance gab, es zu versuchen. Der Erfolg gibt ihm recht. Zwar liegt der Tagessatz bei Triangel mit 250 Mark um gut 50 Mark höher als in einem normalen Heim, und für die Eltern kommen noch einmal 140 Mark dazu. Aber während ein normales Heimkind oft drei Jahre braucht, bis es wieder in seine Familie zurückgeht, dauert es in Bienes Gruppe meist nur ein halbes Jahr. Manchmal, wie bei den Schumanns, geht es auch schneller.

Mit Simons Eltern übte Biene bereits vor der Aufnahme in Rollenspielen, wie sie mit Simon umgehen sollten. "Kein Wunder, daß der nicht auf mich gehört hat", sagt Frau Schumann, "schon an meiner Körperhaltung war zu sehen, daß ich mich ihm nicht gewachsen fühlte."

Sechs bis neun Kinder haben in den Triangelräumen Platz. Wenn viele Geschwister dabei sind, können es bis zu 15 Kinder werden. Und natürlich die Eltern. Sie alle wohnen in den zwölf Zimmern mit abgestoßenen Etagenbetten und zerkratzten Schränken. Die Poster an den Wänden haben sie von zu Hause mitgebracht. Einfache Leute sind es meist, die nicht viel Glück gehabt

haben im Leben. Arbeitslosigkeit, Alkohol, Drogen und Gewalt haben die Familien zerstört. "Das heißt nicht, daß andere nicht diese Probleme hätten, aber in den unteren Schichten ist der Druck der Ämter stärker, die Kinder aus der Familie rauszunehmen", sagt Biene.

Doch diese Eltern wollen ihre Kinder nicht aufgeben. Nach dem Spießrutenlaufen durch Ämter, Krankenhäuser, Heime ist Triangel für sie oft der Strohalm. "Einfach ist das nicht", sagt Doris Schreiner, die mit ihrer Tochter Maria sechs Wochen bei Triangel war. Die Zwölfjährige hatte die Mutter so verprügelt, daß Doris Schreiner auf der Intensivstation lag. "Erst dauert es eine Weile, bis man zugibt, daß man was falsch macht, und dann dauert es, bis man sich traut, dem Kind selbst zu sagen, wo es langgeht."

Bienes Konzept ist ein Mittelding zwischen einem Crashkurs und einer Selbsthilfegruppe. Der Tagesablauf ist auf einem großen Poster minutiös festgelegt. Vom Aufstehen bis zum Schlafengehen ist alles vermerkt. Feste Strukturen sollen geschaffen werden, in denen die Eltern das Sagen haben und die Kinder Kinder sein dürfen. "Viele Kinder nehmen Erwachsene einfach nicht ernst, weil es nie eine klare Linie gab", erklärt Biene. Die Eltern hätten Angst zu sagen "du machst das jetzt, weil ich es so möchte", Angst vor der Verantwortungsrolle. Denn dazu müsse man sich sicher sein, daß die Entscheidung die richtige ist und gegebenenfalls die Konsequenzen tragen. Und damit sind viele Eltern überfordert.

In der Gruppe übernehmen alle Eltern Aufgaben, sie kochen, putzen, räumen auf. Und sie erziehen ihre Kinder. Nehmen sich gegenseitig beiseite, wenn ihnen Fehler bei den anderen auffallen. Dann wird es schon mal laut in der Gruppe. Aber im Nebenzimmer. "Kein Streit vor den Kindern" ist eine feste Regel. Davon gibt es viele hier. Ruhig und bestimmt bleiben, heißt eine. Klipp und klare Ansagen geben eine andere. Wer mehr als fünfmal am Tag laut wird, hat verloren, das merken die Eltern schnell.

Bei allem Erfolg ist es schwer, Menschen zu finden, die bei Triangel arbeiten wollen. "Hier ist ständig Konflikt", sagt Biene, "denn wenn die Probleme weg sind, gehen die Leute wieder."

Erzieher möchten eigentlich mit Kindern arbeiten. Sich mit Erwachsenen auseinandersetzen, immer diplomatisch sein, das liegt nicht jedem. Dazu kommt, daß es kein feststehendes Konzept gibt, keine ähnliche Gruppe, die man kopieren könnte. "Wir lernen jeden Tag dazu, wie man es besser machen kann", sagt Biene, "und wenn es funktioniert, machen wir es."

So war es auch mit der Videokamera. Inzwischen ist Biene ständig damit unterwegs und filmt die Gruppe in verschiedenen Situationen. In der abendlichen Elternrunde wird dann analysiert. "Da ist alles wichtig, Körperhaltung, Tonfall manchmal liegt es nur an der Stimme. Oft sitzen wir eine Stunde an einer einzigen Situation", sagt Uwe Schmetenknop. Der 39jährige ist am längsten in der Gruppe. Seit Juni wohnt der alleinerziehende Vater mit seinem Sohn Josh in einem kleinen Zimmer. "Im Krankenhaus drücken sie dir dein Baby in die Hand, vielleicht noch eine Tasche mit Penatencreme, aber kein Mensch sagt dir, wie du mit dem Kind umgehen sollst. Es ist frustrierend, wenn Josh bei anderen funktioniert, nur bei mir nicht, also will ich wissen warum." Schmetenknop hat sich fast daran gewöhnt, daß er über jede Kleinigkeit nachdenken muß. "Alles wird über den Kopf gesteuert, so aus dem Bauch raus hat s ja nicht geklappt", sagt er.

Ein Jahr hat sich der Arbeitslose gegeben, um die Probleme mit dem Fünfjährigen zu lösen. Der Junge sei hyperaktiv, hatte das Urteil der Ärzte nach der Trennung von Joshs Eltern gelautet. "Eine Allerweltsdiagnose", sagt sein Vater heute. Joshs Mutter sei Alkoholikerin, und er selbst habe "auch so seine Probleme gehabt". Vor Gericht hat er um das Sorgerecht für seinen Sohn gekämpft. Triangel ist seine letzte Chance. "Was habe ich denn davon, daß der Kleine im Heim ruhig ist?" sagt Schmetenknop. "Ich muß mit ihm klarkommen."

Das Intensivtraining der Familie Schumann im Heim dauerte nur zehn Tage. Dann konnten sie wieder nach Hause. "Der Durchbruch war das Duschen", erzählt Frau Schumann. Als wir Simon soweit hatten, daß er sich jeden Abend wäscht, weil wir das so wollten, war die Talsohle durchschritten."

Simon ist kein perfekter Sohn geworden. Aber er geht regelmäßig in die Schule und läuft nicht mehr weg. Rückschläge gibt es trotzdem. Die Telefongespräche der Eltern mit Michael Biene sind lang. "Es ist wie mit der Schnecke, die jeden Tag zwei Meter auf der Glasscheibe vorwärtskriecht und nachts wieder einen zurückrutscht. Aber wenigstens haben wir jetzt das Rüstzeug, um damit fertigzuwerden", sagt der Vater. "Wenn wir uns an die Regeln halten, klappt es meistens", sagt die Mutter. "Wenn wir es nicht tun, kriegen wir sofort die Quittung."

Nicht alle Eltern schaffen es auf Anhieb. "Manchmal kommen die Familien schnell wieder, nachdem sie zu Hause in den alten Trott zurückgefallen sind", sagt Biene. Doch meistens reichen dann wöchentliche Gespräche mit den Erziehern und gelegentliche Treffen mit anderen Ehemaligen.

Kinder, die man aus der Familie nimmt, so Michael Biene, wollen immer zu ihren Eltern zurück, ganz gleich, was passiert ist. Mit etwa 14 Jahren aber beginnt der Abnabelungsprozeß. Dann ist es zu spät für Triangel. Zu spät auch, die Eltern zu befähigen, Eltern zu sein. Simon Schumann hat es gerade noch geschafft.